

Sozietäten (Christlich-deutsche Tischgesellschaft)

Ethel Matala de Mazza

Soweit man weiß, hat Kleist erst kurz vor seinem Tod Anschluß an jene geselligen Kreise gesucht, in denen die politische, militärische und akademische Prominenz Berlins regelmäßig zusammenkam. Sein Verhältnis zu diesen Zirkeln ist relativ unklar. Nach der Demütigung Preußens durch Napoleons Heere waren in der besetzten Hauptstadt Salons, Vereine und Clubs zum überwiegenden Teil ein Treffpunkt von Patrioten. Die Gelegenheit, sich hier über neueste Sachlagen und Pläne auf dem Laufenden zu halten, dürfte Kleist des Öfteren genutzt haben. Dennoch gibt es für Rückschlüsse auf nähere Beziehungen keinen Anlaß.

Das betrifft auch die Christlich-deutsche Tischgesellschaft, die am 18.1.1811 in Berlin zum ersten Mal zusammentrat und lange mit Kleist in Verbindung gebracht wurde. Ob Kleist bei diesem Stiftungstreffen anwesend war und die weiteren Einladungen häufiger oder auch nur sporadisch wahrnahm, läßt sich nur vermuten. In den Briefen seines letzten Lebensjahres wird die Gesellschaft nirgends erwähnt. Nur in den Mitgliederlisten, die Achim von Arnim anlegte – möglicherweise handelte es sich zunächst um Vorschläge (Schultz 1986, 11) –, taucht sein Name auf, gemeinsam mit den Namen anderer, die Kleist als Mitarbeiter für seine seit dem 1.10.1810 erscheinenden *Berliner Abendblätter* gewonnen hatte: Adam Müller, Ludolph Beckedorff, Clemens Brentano, August Leopold Titus von Möllendorff.

Aus den personellen Überschneidungen hat Reinhold Steig 1901 in seinem einflußreichen Buch *Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe* geschlossen, beide Unternehmen stünden in engem Zusammenhang; Blatt und Tafelrunde hätten im Vorfeld der Befreiungskriege unter der ideologischen Führung Kleists gemeinsam die nationale Sache vorangetrieben. Daß "Wesen und politische Bedeutung der zur christlich-deutschen Tischgesellschaft zusammengefaßten Patriotengruppe" schwer zu verstehen seien, "wenn uns das journalistische Organ, das sie sich schuf, nicht Aufschluß gäbe" (Steig 1901, 40), war trotz früher Einwände von Seiten einzelner Kleist-Forscher bis in die 1970er Jahre hinein Konsens. Inzwischen sind die überlieferten Akten der Christlich-deutschen Tischgesellschaft umfassend aufgearbeitet, und die Befunde haben Steig widerlegt.

Tatsächlich ist die Tischgesellschaft aus einer Initiative des Kleist-Freunds Achim von Arnim hervorgegangen. Man habe das politische Experiment wagen wollen, bilanzierte Arnim in einer späteren Rede selbst, "ob eine gemischte Gesellschaft aus vielen trefflichen, aber einander wenig bekannten Menschen zur gemeinsamen Beratung über Gesetze und zur gemeinsamen Lust führen könnte" (Arnim 1992, 481). Wesentliche Gesetze hatte Arnim dabei bereits durch das Zirkular festgelegt, mit dem er für seine Tafelrunde warb. Jedes Mitglied war "befugt Fremde mitzubringen"; aufgenommen werden konnte jeder, der "von zehn Mitgliedern als der Gesellschaft wohlänständig und angemessen eingeführt wird"; explizit ausgeschlossen waren mit diesen beiden Kriterien Juden, "lederne [] Philister" und Frauen (Schultz 1986, 12).

Der Eklat ließ nicht lange auf sich warten. Vor allem die Exklusion der Juden wurde rasch über den Kreis der Tischgesellschaft hinaus publik und rief helle Empörung hervor. Umgekehrt dürfte gerade sie es gewesen sein, die der Tafelrunde einen Zulauf einbrachte, von dem selbst „Gesetzgeber“ Arnim und sein „Mitunternehmer“ Adam Müller (Brief Arnims an Wilhelm Grimm Oktober 1810; Steig/Grimm 1904, 95) überrascht waren. Schon im "Bericht" über die erste Sitzung wurde die angestrebte Obergrenze der Teilnehmer von 50 auf 60 angehoben (Arnim 1992, 361), und gleich mehrfach wurde ein – nicht immer freiwilliger – Wechsel des Lokals nötig. Angesichts der Vielzahl von geselligen Vereinigungen, die im Berlin des beginnenden 19. Jh.s bereits existierten, war die große Resonanz des neuen Vereins doppelt bemerkenswert (Nienhaus 2003, 11).

Zu den Mitgliedern der Tafelrunde zählten neben den genannten Mitarbeitern der *Abendblätter* renommierte Professoren der neu gegründeten Berliner Universität – mehrheitlich aus der Philosophischen Fakultät –, aber auch Spitzenbeamte aus der Finanz- und Justizverwaltung sowie ranghohe Militärs. Die meisten unter ihnen waren bereits in anderen geselligen Zirkeln eingeführt: etwa in der

Liedertafel des Goethe-Freunds Zelter und in den patriotischen Salons der Gräfin von Voß und Elisabeth von Staegemann, in denen auch Kleist verkehrte. Dennoch darf man die Tischgesellschaft nicht als Sammelbecken einer Junkerfronde mit reaktionärer Tendenz abtun. Folgt man Stefan Nienhaus, der die Teilnehmer durchweg den Anhängern der Reformfraktion in Preußen zurechnet (Nienhaus 2003, 14-24), wird die Sachlage verwickelter – und brisanter. Das Wohlwollen galt den Heeres-, Finanz- und Bildungsreformen; daneben bereitete die preußische Regierung jedoch auch ein Edikt zur Judenemanzipation vor, mit dem die bürgerliche Gleichstellung der Juden rechtskräftig werden sollte.

Die Debatte darüber war bereits seit dem ausgehenden 18. Jh. im Gange, wobei die entscheidenden Impulse ebenfalls von geselligen Kreisen ausgingen: namentlich von der Berliner Mittwochsgesellschaft, einem geheimen Zirkel aufklärerischer Gelehrter, und den offenen Berliner Salons jüdischer Frauen (Wilhelmy 1989; Seibert 1993; kritischer Hahn 1997). Nach 1806, als jüdische Bankiers mit ihren Krediten dem militärisch gebeutelten und finanziell ausgebluteten Preußen über die Runden halfen, ließen sich politische Zugeständnisse um so schwerer verweigern. Daß die beiden einzigen jüdischen Salons, die ihre Soiréen nach der Niederlage fortsetzten, den französischen Besatzungsbeamten und Diplomaten ihre Türen öffneten – durchaus zum Vorteil Berlins –, nährte das wachsende antijüdische Ressentiment (Oesterle 1992, 64ff.).

Dem bot die Christlich-deutsche Tischgesellschaft ein Ventil, indem sie die Salongeselligkeit auch der Form nach demonstrativ konterkarierte. Frauen hatten keinen Zutritt; das Wirtshaus ersetzte die privaten Räumlichkeiten; statt kosmopolitischer Gesinnung kultivierte man patriotischen Geist; anstelle frugaler Speisen genehmigte sich die Tafelrunde regelmäßig ein üppiges – und keineswegs billiges – Mahl. Damit nicht nur "der Nachbar käuend mit dem Nachbarn über Gewerbskrämerei, wo nicht vom Fraße selbst spricht", wie Carl Friedrich Zelter gegenüber Goethe äußerte (Brief vom 4.4.1810, zit. nach Nienhaus 2003, 67), bemühten sich die Organisatoren der Sitzungen auch um kulturelle Einlagen.

Einen besonderen Höhepunkt bildeten die Tischreden. Neben Brentanos grober Satire *Der Philister vor, in und nach der Geschichte* – die wegen großer Nachfrage umgehend in einer Auflage von 200 Exemplaren publiziert wurde – erlangte Arnims Rede *Über die Kennzeichen des Judenthums*, gehalten im Frühjahr 1811, die traurige Berühmtheit des perfidesten antisemitischen Textes, den die deutsche Romantik hervorgebracht hat (Härtl 1987, 1162; Matala de Mazza 1999, 377ff.).

Daß Kleist die Tafelrunde regelmäßig besucht hätte, ist nicht belegt. Es erscheint schon deshalb abwegig, weil seine notorisch knappe Kasse die kostspielige Zeche kaum zugelassen haben dürfte. Dem "scherzhaften und ironischen" Krieg gegen die Philister und dem "gründlichen, ernsthaften" gegen die Juden (Rede Beckedorffs am 18.6.1811, zit. nach Nienhaus 2003, 238) wird er keine Bedeutung beigemessen haben; dazu war er zu sehr auf den französischen 'Feind' fixiert. Immerhin ist es denkbar, daß er Arnim eine Darbietung jener dressierten "*drei Kanarienvögel*" empfohlen hat, von deren staunenswerter "Gelehrsamkeit" die *Berliner Abendblätter* bereits am 11.12.1810 berichteten. Zwei Monate später waren die gefiederten „Scholaren“ (BKA II/7, 279) mit ihren alphabetischen Kunststücken bei der Tischgesellschaft zu Gast (Nienhaus 2003, 151ff.).

Zu dieser Zeit kämpfte Kleist – am Ende vergebens – um den Erhalt seiner Zeitung. Nicht an die Tafelrunde – die 1813 immerhin eine Kollekte veranstalten sollte, um einen Reiter für den Befreiungskrieg auszustatten –, sondern an die Familie und an den Staatskanzler Hardenberg richtet er im Herbst 1811 seine Gesuche um ein Darlehen, das er für die Anschaffung einer Offiziersausrüstung verwenden wollte. Durch das Bündnis des preußischen Königs mit Napoleon gegen Rußland wurde dieser Plan der Selbstmobilmachung gegenstandslos. Während sich die konsternierten Patrioten in der Tischgesellschaft damit begnügten, dem Eßtisch vorläufig den Rücken zu kehren, zog Kleist aus allen Ernüchterungen den düsteren Schluß, daß ihm auf Erden nicht zu helfen war.

Literatur

Arnim, Achim von: Werke in sechs Bänden. Bd. 6: Schriften. Hg. von Roswitha Burwick, Jürgen Knaack und Hermann F. Weiss. Frankfurt a.M. 1992.

Hahn, Barbara: Der Mythos vom Salon. *Rahels Dachstube* als historische Fiktion. In: Hartwig Schultz (Hg.): Salons der Romantik. Beiträge eines Wiepersdorfer Kolloquiums zu Theorie und Geschichte des Salons. Berlin/New York 1997, 213-234.

Härtl, Heinz: Romantischer Antisemitismus. Arnim und die Tischgesellschaft. In: Weimarer Beiträge 33 (1987), H. 7, 1159-1173.

Matala de Mazza, Ethel: Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik. Freiburg i.Br. 1999.

Nienhaus, Stefan: Geschichte der deutschen Tischgesellschaft. Tübingen 2003.

Oesterle, Günter : Juden, Philister und romantische Intellektuelle. Überlegungen zum Antisemitismus in der Romantik. In: Athenäum 2 (1992), 55-89.

Schultz, Hartwig: Zwei Zirkulare Arnims zur deutschen Tischgesellschaft. In: Aurora 4 (1986), 11-14.

Seibert, Peter: Der literarische Salon. Literatur und Geselligkeit zwischen Aufklärung und Vormärz. Stuttgart/Weimar 1993.

Steig, Reinhold: Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe. Berlin/Stuttgart 1901.

-/ Grimm, Herman (Hg.): Achim von Arnim und die ihm nahe standen. Bd. 3: Achim von Arnim und Wilhelm Grimm. Stuttgart 1904.

Wilhelmy, Petra : Der Berliner Salon im 19. Jahrhundert (1780-1914). Berlin/NewYork 1989.